

Dabei versuchten die Jesuiten mit ihrem 1577 gegründeten Kolleg – getreu den Erfahrungen aus der Mission – auf die Bevölkerung zuzugehen, um von ihren Gebräuchen und Denkvorstellungen aus eine engagierte Seelsorge durchzuführen. Dabei waren das Beichtthören sowie die Predigt die entscheidenden und wohl auch wirksamsten Werkzeuge der katholischen Erneuerung, deren Erfolg eben auch davon abhing, in welchem Umfang ein Zugang zu den bisherigen religiösen Vorstellungen gelang. Neben den Sakramenten spielten die Sakramentalien als kirchliches Heilsangebot in Konkurrenz zu den abergläubisch-magischen Bedürfnissen der Bevölkerung eine große Rolle, um gegen die Gesundbeter, Vieh- und Geisterheiler bestehen zu können. Besonders die Kapuziner haben die Sakramentalien gegen die landläufigen Versegnungen verstärkt eingesetzt.

Auf harten Widerstand stieß das Vorgehen gegen Konkubinarier. Während kirchliche wie weltliche Obrigkeiten eine Disziplinierung der Priester durch die Durchsetzung des Zölibats beabsichtigten, hatten die betroffenen Dorfgemeinden wenig Probleme mit beweihten Priestern, solange sie die Versorgung mit den Sakramenten gewährleisteten sowie die ihnen übergebenen Kirchenpfründen nicht überbelasteten.

Somit entstand in der vorliegenden Untersuchung ein vielschichtiges und differenziertes Bild des religiösen Ringens in einer katholischen Landschaft mit protestantischer Umgebung. Dem bisher aufgrund von normativen Quellen entwickelten, scheinbar glatten Entwicklungsprozess von Gegenreformation und katholischer Reform wird hier ein vielfältiger „Markt des Religiösen“ entgegen gestellt, dessen Vorteil es ist, trotz aller methodischen Probleme tiefere Einblicke in die Vorstellungen der betroffenen Bevölkerung zu gewähren.

Helmut Flachenecker

RAINALD BECKER, Wege auf den Bischofsthron. Geistliche Karrieren in der Kirchenprovinz Salzburg in Spätmittelalter, Humanismus und Konfessionellem Zeitalter (1448–1648) (= RQ Supp.-Bd. 59). - Rom – Freiburg – Wien: Herder, 2006. – 528 S. ISBN 3-451-26859-5

Die vorliegende Arbeit wurde im Februar 2004 von der Philosophischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München angenommen. Am Beispiel der Kirchenprovinz Salzburg zwischen dem Wiener Konkordat und dem Westfälischen Frieden betrachtet Becker die Karrierewege von 244 Fürst-, Weih- und Mediatbischöfen.

Die Voraussetzungen für die Arbeit waren gut, denn zu den meisten Personen existiert eine präzise archivalische Überlieferung. Insbesondere die in den in Rom leicht zugänglichen Informativprozessen zusammengestellten Daten ermöglichen vielfältige Vergleiche. Viele Grunddaten sind in dem von Erwin Gatz herausgegebenen biographischen Lexikon: „Die Bischöfe des Heiligen Römischen Reiches 1448–1648“ (Berlin 1996) zusammengetragen. Da es Becker gelingt, das in diesem Lexikon aufbereitete Material noch zu ergänzen, kann er seine sozialgeschichtliche Untersuchung auf eine zuverlässige Quellengrundlage

stützen. Becker gelangt zu präzisen Ergebnissen. Geographisch gesehen stammten die Diözesanbischöfe überwiegend aus der Kirchenprovinz Salzburg, während die Mediat- und Weihbischöfe oft ortsfremd waren und zum Teil sogar aus nicht-deutschsprachigen Gebieten herangezogen wurden. Wenig überraschend, kamen die Fürstbischöfe der Hochstifte in sozialer Hinsicht vielfach aus der Aristokratie, die Weihbischöfe vorwiegend aus dem Bürgertum und die Mediatbischöfe aus „ständischen Mischstrukturen“. Bei genauerem Hinsehen zeigt sich jedoch, dass sich in den drei Gruppen immer auch Vertreter anderer Schichten befanden. Auffällig ist, dass 86,6 % der Bischöfe eine Universität besucht haben. Viele davon erreichten einen Doktorgrad. Während die Weihbischöfe jedoch bereits im Mittelalter an einer Theologischen Fakultät studiert hatten, befanden sich unter den Diözesanbischöfen bis in die Zeit des Tridentinums hinein noch zahlreiche Juristen. Von fast entscheidender Bedeutung war die Wahl des Studienortes. Der Besuch italienischer Universitäten steigerte die Chance, in das Bischofsamt aufzurücken, erheblich. Die akademisch gewöhnlich besonders qualifizierten Ordensmänner konnten jedoch allenfalls zu Weih- bzw. Mediatbischöfen aufsteigen. Nach dem Studium standen viele Bischöfe zunächst im Dienst der Höfe, an denen sie erste Verwaltungserfahrungen sammeln konnten. Immer wieder belohnten der Kaiser und die innerösterreichischen Herzöge ihre Berater mit einem Mediatbistum. Anders verhielten sich die Wittelsbacher in Bayern, die statt ihrer Höflinge eigene Familienangehörige auf die Bischofsstühle in Freising und Regensburg avancieren ließen. Nur wenige Bischöfe begannen ihre Karriere in der geistlichen Verwaltung als Generalvikare, Offiziale oder Mitarbeiter der römischen Kurie.

Beckers Studie belegt, dass die Reichskirche über eine theoretisch und praktisch gut ausgebildete Führungselite verfügte. Becker bescheinigt dem Episkopat einen hohen Grad an Professionalität. Der wachsende Anteil von Theologen unterstrich die Wandlungsfähigkeit dieser Gruppe und ihre Bereitschaft, sich neuen Herausforderungen zu stellen. Ob sie die Probleme, die vor allem in der Reformation auftauchten, dann auch tatsächlich gelöst haben, ist ein Punkt, an dem, wie Becker anschließend mit Recht feststellt, „die prosopographische Analyse als Methode der historischen Erkenntnis an ihre Grenzen stoßen muß.“

P. Marcel Albert

JÖRG BÖLLING, *Das Papstzeremoniell der Renaissance: Texte, Musik, Performanz (Tradition, Reform, Innovation 12)*. Frankfurt am Main: Lang 2006. 330 S. ISBN 3-651-55169-X.

Diese fundamentale Studie zeigt, wie richtungsgebend das Papstwahlzeremoniell der Renaissance für die gesamte Liturgie und Kirchenmusik der Neuzeit gewesen ist. Wenn auch das Werk des Kanonisten William Durandus († 1. XI. 1296) eine große Wertschätzung genoß und durch die Drucklegung von 1459 eine weite Verbreitung gefunden hat, handelte es sich nur um eine Zusammenstellung einschlägiger Texte. Das Kurienzeremonial des Augustinus Patritius